

TRUDI CANAVAN  
Das Zeitalter der Fünf 3

## *Das Buch*

Erneut steuern zwei Völker unaufhaltsam auf eine kriegerische Auseinandersetzung zu. Und auch in ihrer neuen Rolle als Beschützerin kann Auraya die Siyee nicht davor bewahren, in die Schlacht ziehen zu müssen.

Mittlerweile hat sie Kunde von einer geheimnisvollen Fremden erhalten, die durch das Bergland Si ziehen soll. Als Auraya sich daran macht, diesen Gerüchten auf den Grund zu gehen, begegnet sie der rätselhaften Emerahl, einer der letzten der unsterblichen Magier. Sie behauptet, eine Freundin von Leiard zu sein, und sie macht Auraya ein Angebot, das diese kaum zurückweisen kann – doch es anzunehmen würde bedeuten, den Zorn oder gar die Vergeltung der Götter heraufzubeschwören...

## *Die Autorin*

Trudi Canavan wurde 1969 im australischen Melbourne geboren. Sie arbeitete als Grafikerin und Designerin für verschiedene Verlage und begann nebenbei zu schreiben. 1999 gewann sie den Aurealis Award für die beste Fantasy-Kurzgeschichte. Ihr Erstlingswerk, der Auftakt zur Trilogie »Die Gilde der Schwarzen Magier«, erschien 2001 in Australien und wurde weltweit ein riesiger Erfolg. Seither stürmt sie mit jedem neuen Roman die internationalen Bestsellerlisten.

### *Von Trudi Canavan bereits erschienen*

Die Gilde der Schwarzen Magier · Magie · Sonea ·  
Das Zeitalter der Fünf · Die Magie der Tausend Welten

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet)  
und [www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

TRUDI  
CANAVAN

DAS ZEITALTER  
DER FÜNF ROMAN

GÖTTER

Deutsch von Michaela Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel  
»Voice of the Wilds. Age of the Five Trilogy Book Three«  
bei Voyager/HarperCollins Australia, Sydney.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2006 by Trudi Canavan

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008

by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Alexander Groß

Umschlaggestaltung- und Illustration: © Melanie Korte, Inkcraft

JaB · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6177-3

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Für meinen Pa, »Wink« Dauncey,  
der so gern bastelte



## *Prolog*

Der Mann, der durch die Tür des Hospitals stolperte, war voller Blut. Es überzog sein Gesicht und seine Kleidung und quoll zwischen seinen Fingern hervor, die er sich auf die Stirn drückte. Als die Menschen in der Begrüßungshalle ihn sahen, verfielen sie einen Moment lang in Schweigen, dann kehrte die Normalität zurück und mit ihr der Lärm und die Geschäftigkeit. Irgendjemand würde sich schon um ihn kümmern.

*Sieht so aus, als wäre ich diesmal dieser Jemand*, dachte Priersterin Ellareen, nachdem sie zu den anderen Heilern hinübergeblickt hatte. Alle Priester, Priersterinnen und Traumweber waren beschäftigt, obwohl Traumweber Fareeh, der gerade den Arm eines Patienten verband, sich sichtlich beeilte.

Als der Neuankömmling sie näher kommen sah, wirkte er erleichtert.

»Willkommen im Hospital«, sagte sie. »Wie heißt du?«

»Mal Werkzeugmacher.«

»Was ist mit dir passiert?«

»Ich bin ausgeraubt worden.«

»Lass mal sehen.« Er gestattete ihr widerstrebend, seine Hand von seiner Stirn zu lösen. Aus einer Schnittwunde, die bis auf den Knochen reichte, drang weiteres Blut. Sie drückte seine Hand wieder auf die Verletzung. »Das muss genäht werden.«

Sein Blick wanderte zu dem Traumweber hinüber, der ihnen am nächsten stand. »Wirst du es machen?«

Sie unterdrückte einen Seufzer und bedeutete ihm, ihr den Flur hinunterzufolgen. »Ja. Komm mit.«

Es kam durchaus vor, dass Besucher des Hospitals um einen zirklichen Heiler baten, aber es war eher ungewöhnlich. Die meisten, die hierherkamen, waren bereit, jedwede Hilfe anzunehmen. Diejenigen, die die Traumweber nicht mochten oder ihnen nicht vertrauten, gingen anderswohin.

Die Traumweber arbeiteten bereitwillig mit zirklichen Priestern und Priesterinnen zusammen, und das Gleiche galt umgekehrt. Sie alle wussten, dass sie viele Menschen heilten, denen früher niemand geholfen hätte. Aber ein Jahrhundert der Vorurteile gegen die Traumweber ließ sich nicht binnen weniger Monate auslöschen. Ella hatte das auch nicht erwartet. Ebenso wenig wie sie es sich gewünscht hätte. Die Traumweber huldigten nicht den Göttern, daher starben ihre Seelen, wenn ihre Körper starben. Sie hatte großen Respekt vor ihnen als Heilern – niemand, der mit ihnen zusammenarbeitete, konnte leugnen, dass ihr Wissen und ihre Fähigkeiten beeindruckend waren –, aber ihre abschätzige, misstrauische Einstellung den Göttern gegenüber ärgerte Ella.

*Ich billige auch keine blinde Intoleranz.* Die Neigung einiger Menschen, jene zu fürchten, die anders waren als sie selbst, bis sie ihnen schließlich mit unvernünftigem Hass entgegentraten, verstörte sie mehr als die gewöhnliche Gewalt und die elende Armut, die die meisten Patienten in das Hospital führten.

In jüngster Zeit hatte eine neue Gruppe, die sich »wahre Zirkler« nannte, begonnen, die Helfer des Krankenhauses zu schikanieren. Ihre arrogante Überzeugung, dass ihre Huldigung der Götter würdiger war als die Ellareens und anderer, die den Traumwebern aufgeschlossener gegenüberstanden, erzürnte sie mehr als die Gleichgültigkeit der Traumweber. Das einzige Thema, bei dem sie mit ihnen übereinstimmte, waren die Pentadrianer. Im Gegensatz zu den Pentadria-



nern hatten die Traumweber niemals behauptet, Göttern zu folgen – Göttern, die nicht existierten –, oder diesen Betrug benutzt, um einen ganzen Kontinent davon zu überzeugen, dass die Zirkler Heiden waren und vernichtet zu werden verdienten.

*Zumindest ist dieser Mann nicht zu stolz, unsere Hilfe zu suchen*, dachte sie, während sie ihn den Flur hinunter in einen freien Behandlungsraum führte und ihn anwies, sich auf eine Bank zu setzen. Sie goss aus einem Trog Wasser in eine Schale und wärmte es mit Magie. Dann nahm sie ein Tuch aus einem Korb, gab einige Tropfen eines Wundreinigungsoils darauf, tauchte es in das Wasser und säuberte das Gesicht des Mannes. Dann machte sie sich daran, die Schnittwunde zu nähen.

Als sie fast fertig war, trat ein junger Priester, Naen, in die Tür.

»Deine Mutter ist soeben angekommen, Priesterin Ella.«

Sie runzelte die Stirn. »Sag ihr, dass ich zu ihr kommen werde, sobald ich mit diesem Patienten fertig bin.« *Yranna, gib, dass sie bleibt, wo sie ist, bis ich Zeit für sie habe. Und dass sie nicht eine ihrer Launen hat.*

*Naen wird dafür sorgen, dass sie dich nicht stört, Ellareen*, versicherte ihr eine Stimme.

Ella richtete sich auf und blickte sich um. Von der Frau, die sie gehört hatte, war nichts zu sehen. *Höre ich etwa Stimmen wie dieser verrückte alte Mann, der ständig hierherkommt?*

*Nein, du bist nicht verrückt. Du bist so vernünftig wie die meisten Sterblichen. Vernünftiger sogar. Selbst wenn du ständig zu mir sprichst.*

*Wenn ich zu dir spreche ... Bist du ... Yranna?*

Ja.

*Das kann nicht sein.*

*Warum nicht?*

*Nun ... du bist ein Gott. Eine Göttin. Warum solltest du mit mir reden?*

*Ich habe eine Aufgabe für dich.*

Ein Schaudern, das eine Mischung aus Erregung und Furcht war, lief Ella über den Rücken. Gleichzeitig hörte sie, wie einer der Priester im Begrüßungsraum die Stimme hob.

»Vor dem Haus haben sich Menschen versammelt, die die Straße blockieren. Sie erlauben uns nicht, das Hospital zu verlassen ... nein, wir können nicht ... am besten, wir warten ab, bis sie wieder gehen.«

*Nicht schon wieder die »wahren Zirkler«, dachte sie, während sie den letzten Stich zusammenzog.*

*Doch. Sie haben das Hospital umstellt.*

Ella seufzte, dann schauderte sie, als sie mit einem Mal begriff.

*Aber ... diese Blockade muss anders sein als die früheren, sonst würdest du mich nicht bitten, eine Aufgabe für dich zu übernehmen.*

*Das ist richtig.*

*Worum geht es?*

*Ich möchte, dass du den Mann, den du behandelst, bewegungsunfähig machst. Benutze Magie, Drogen – was immer dazu erforderlich ist.*

Ella erstarrte und sah den Mann an, der vor ihr saß. Mit geweiteten Pupillen erwiderte er ihren Blick. Es war nicht nur der Schmerz, der ihn unruhig machte, begriff sie. Es war Furcht.

Ihr Mund wurde trocken, und ihr Herz begann zu rasen. Er verfügte vielleicht über größere Gaben als sie. Auf jeden Fall war er ihr körperlich überlegen. Wenn dies hier schiefging ...

*Denk nicht darüber nach, sagte sie sich. Wenn die Götter ver-*

*langen, dass etwas geschehen soll, kann ich nur mein Bestes geben und ihnen gehorchen.*

Die Wucht ihrer Magie warf ihn gegen die Wand und trieb die Luft aus seiner Lunge. Ella drückte ihn auf die Bank hinunter, hielt ihn dort fest und hoffte, dass er zu sehr damit beschäftigt war, nach Luft zu ringen, um die Gaben einzusetzen, die er vielleicht besaß.

*Aber er wird nur allzu bald wieder klar denken können. Yranna hat Drogen vorgeschlagen ...*

Sie griff nach einer Flasche Schlafdunstöl, goss etwas davon auf ein Tuch und hielt es dem Mann gegen die Nase, bis seine Augen glasig wurden. Die Droge würde ihn für einige Minuten benommen machen, aber was dann? Die Blockade könnte Stunden dauern.

*Ich brauche ein schlafförderndes Mittel.* Sie machte sich auf die Suche und fand einen fast leeren Krug mit Schlafleichtpulver. Sie rührte aus den Überresten einen dünnen Trank an und goss ihn dem Mann vorsichtig in den Mund. Die Prozedur weckte ihn für einen Moment; er hustete, dann schluckte er die Mixtur, bevor er wieder in einen Zustand der Bewusstlosigkeit hinüberglitt.

Sie trat zurück, um ihr Werk zu begutachten, und plötzlich wurde ihr klar, dass sie keine Ahnung hatte, wie lange eine so geringe Dosis der Droge wirken würde. Eine halbe Tasse bescherte einem Menschen für eine volle Nacht Schlaf. Die Dosis, die sie ihm verabreicht hatte, würde vielleicht eine Stunde anhalten, wenn sie Glück hatte. Sie würde irgendwo gewiss noch mehr Schlafleicht finden, aber es war schwierig, den Trank einem vollkommen bewusstlosen Patienten zu verabreichen, schwierig und obendrein gefährlich, da die Mixtur in seine Lunge geraten könnte. Sie blickte auf den Mann hinab.

*Yranna hat gesagt, ich soll dich bewegungsunfähig machen,*

dachte sie, *nicht dich töten. Was hattest du überhaupt vor, Mal Werkzeugmacher?*

Einem Impuls folgend griff sie nach einigen Streifen Verbandszeug, fesselte ihn an Händen und Füßen und knebelte ihn. Um ihr Tun zu verbergen, breitete sie eine Decke über den Mann, bis man nur noch den oberen Teil seines Kopfes sehen konnte.

Aber das würde ihn nicht daran hindern, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, sobald er aufwachte. *Die anderen werden wissen wollen, warum ich das getan habe. Was soll ich ihnen erzählen?* Sie war sich nicht sicher, ob sie ihr glauben würden, wenn sie berichtete, die Göttin habe ihr den Befehl dazu gegeben. *Nun, irgendwann werden sie mir vielleicht glauben, aber in der Zwischenzeit werden sie ihn wahrscheinlich freilassen, so dass er tun kann, was immer er plant.*

Er hatte einen Schlag auf den Kopf bekommen, daher wäre es plausibel zu behaupten, er habe an Schwindel und Verwirrtheit gelitten. Schlafdrogen waren in solchen Fällen jedoch nicht die übliche Behandlung. Um die zu erklären, würde sie sich etwas anderes einfallen lassen müssen.

»Ella!«, rief eine vertraute Stimme aus dem Flur.

Ella fuhr herum. Ihre Mutter musste Priester Naen entschlüpft sein. Sie eilte aus dem Raum, bevor sie sie mit einem gefesselten und geknebelten Patienten entdecken konnte.

Im Flur kam ihr eine dünne ergrauende Frau entgegen, die ein sauberes, gut geschneidertes Kapas aus feinem Tuch trug. Als sie Ella sah, runzelte sie missbilligend die Stirn.

»Ella. Endlich. Ich muss ein kleines *Gespräch* mit dir führen.«

»Solange es nur klein ist«, erwiderte Ella geschäftsmäßig. »Lass uns zurück in die Begrüßungshalle gehen.«

»Du musst aufhören, hier zu arbeiten«, sagte ihre Mutter mit leiser Stimme, während sie Ella folgte. »Es ist zu gefähr-

lich. Es ist schon schlimm genug zu wissen, dass du ständig dem Einfluss dieser Heiden ausgesetzt bist, aber jetzt ist alles noch schlimmer geworden. Die Gerüchte haben sich überall in der Stadt ausgebreitet. Es überrascht mich, dass du nicht von dir aus vernünftig genug gewesen bist, um fortzugehen aus diesem ...«

»Mutter«, unterbrach Ella sie. »Wovon redest du eigentlich?«

»Mirar ist zurück«, antwortete ihre Mutter. »Oder hast du das noch nicht gehört?«

»Offenkundig nicht«, sagte Ella.

»Er war – ist – der Anführer der Traumweber. Ein Wilder, musst du wissen. Es heißt, er sei vor einem Jahrhundert doch nicht getötet worden; er habe überlebt. Er hat sich versteckt, und jetzt ist er zurückgekommen.«

»Wer sagt das?«, fragte Ella und versuchte, nicht allzu skeptisch zu klingen.

»Alle – und du brauchst mich gar nicht so anzuschauen. Viele Leute haben ihn gesehen. Und die Weißen bestreiten es nicht.«

»Haben sie denn überhaupt die Chance gehabt, das zu tun?«

»Natürlich haben sie die gehabt. Und du hörst mir jetzt zu. Du kannst hier nicht länger arbeiten. Du musst aufhören!«

»Ich werde nicht wegen eines Gerüchts Menschen im Stich lassen, die meine Hilfe brauchen.«

»Es ist kein Gerücht!«, rief ihre Mutter und vergaß dabei ganz, dass sie die Berichte über Mirars Rückkehr bereits selbst als Gerücht bezeichnet hatte. »Es ist die Wahrheit! Was ist, wenn er hierherkommt? Überleg doch nur, was er dir antun könnte! Du wirst ihn vielleicht nicht einmal erkennen. Er könnte in diesem Moment hier arbeiten, in Verkleidung! Er könnte dich *verführen!*«

Ella konnte nur mit Mühe ein Lächeln unterdrücken. *Sie verführen, wahrhaftig!* »Die Traumweber interessieren mich nicht, Mutter.«

Aber die Frau hörte nicht zu. Während die möglichen Gefahren für Ellas Person immer ungeheuerlicher wurden, führte Ella ihre Mutter zu einer Bank in der Begrüßungshalle.

»Und jetzt sieh dir nur an, was passiert ist«, sagte ihre Mutter abrupt, während sie sich hinsetzte. »Weil *er* zurückgekommen ist, sitzen *wir* hier fest. Hat dieses Haus keine Hintertür? Können wir nicht...«

»Nein. Wenn so etwas passiert, stehen draußen vor dem Hintereingang immer schon Unruhestifter bereit.«

»Wenn du eine Hohepriesterin wärest, würden sie das nicht wagen.«

Ella unterdrückte ein Seufzen. *Verrat mir eins, Yranna, sind alle Mütter so? Sind sie mit ihren Sprösslingen jemals zufrieden? Wenn es mir gelänge, eine Hohepriesterin zu werden, würde sie dann auf die Idee kommen, dass ich eine Weiße sein sollte? Und wenn ich durch ein Wunder zu einer Weißen würde, würde sie dann anfangen, an mir herumzunörgeln, dass ich eine Göttin werden sollte?*

Sie gab ihrer Mutter die gewohnte Antwort. »Wenn ich eine Hohepriesterin wäre, hätte ich überhaupt keine Zeit mehr, dich zu sehen.«

Ihre Mutter zuckte die Achseln und wandte sich ab. »Wir bekommen dich ohnehin kaum noch zu sehen.«

*Nur jeden zweiten oder dritten Tag, dachte Ella. Wie nachlässig ich doch bin. Wie schwer meine Eltern es haben. Wenn ich je so werden sollte, dachte sie, bitte, Yranna, sorg dafür, dass jemand mich umbringt.*

»Hast du schon gehört, wer Auraya ersetzen wird?«, erkundigte sich ihre Mutter.

»Nein.«

»Du musst inzwischen doch *irgendetwas* gehört haben.«

*Wie schafft sie es nur, dass selbst das so klingt, als sei es meine Schuld?*

»Wie du schon so viele Male bemerkt hast, ich bin nur eine niedere Priesterin, die weder Beachtung noch Respekt verdient oder auch nur eine Einweihung in die tiefsten Geheimnisse der Zirkler«, erwiderte Ella trocken und vollauf darauf gefasst, für ihren Sarkasmus ausgescholten zu werden.

Aber ihre Mutter hörte ihr nicht zu. »Es wird einer der Hohepriester sein«, sagte ihre Mutter, wobei sie im Wesentlichen mit sich selbst sprach. »Wir brauchen jemanden, der stark ist – kein frivoles junges Mädchen mit einer Vorliebe für Heiden. Die Götter haben recht daran getan, diese Aurya hinauszuerwerfen.«

»Sie ist nicht hinausgeworfen worden. Sie ist zurückgetreten, um den Siyee zu helfen.«

»Da habe *ich* aber etwas anderes gehört.« Das Gerücht, in das sie eingeweiht war, ließ die Augen ihrer Mutter triumphierend aufleuchten. »Mir ist zu Ohren gekommen, dass sie sich geweigert habe zu tun, was die Götter von ihr verlangten, und dass sie ihr deshalb ihre Kräfte genommen hätten.«

Ella knirschte mit den Zähnen. »Nun, ich unterhalte mich ständig mit Yranna, und sie hat nichts dergleichen erwähnt. Außerdem verbringt eine gute Heilerin ihre Arbeitszeit nicht damit zu schwatzen.«

Ihre Mutter kniff die Augen zusammen und reckte das Kinn vor. Bevor sie jedoch etwas sagen konnte, hörte Ella jemanden ihren Namen rufen. Sie blickte auf, und ihr Magen krampfte sich zusammen, als sie Priester Naen und Priester Kleven näher kommen sah. Beide wirkten beunruhigt.

»Was ist mit dem Mann mit dem Schnitt auf der Stirn geschehen, Ella?«, fragte Kleven.

»Er ... er ist wütend geworden, als er hörte, dass wir hier in der Falle sitzen.«

»Also hast du ihn betäubt?«

Sie ließ ihre Mutter auf der Bank sitzen, erhob sich und eilte zu Kleven hinüber, bevor sie mit leiser Stimme erklärte: »Ja. Er war ... *sehr* wütend. Ich habe Schlafdunst benutzt, und als ich keine abträglichen Nebenwirkungen bei ihm bemerken konnte, habe ich ihm eine winzige Dosis Schlafleicht gegeben.«

»Schlafleicht? Bei einem Mann, der einen Schlag auf den Kopf bekommen hat?«, rief Kleven aus. Er schüttelte den Kopf und ging auf den Flur zu. Ellas Herz setzte einen Schlag aus, und sie eilte hinter ihm her.

»Jeder, der eine Kopfverletzung hat und ein seltsames Benehmen an den Tag legt, sollte genau beobachtet werden«, erklärte Kleven ihr, während er in den Raum trat. Er zog die Decke von Mal Werkzeugmachers Kopf und entblößte den Knebel.

»Was ist das?«, fragte er. Er zog die Decke ganz weg und stieß einen leisen Schrei aus, als die Verbände, mit denen die Hände und Füße des Mannes gefesselt waren, sichtbar wurden.

»Er hat mich angegriffen«, erklärte sie ihm.

Er sah sie scharf an. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

Sie zuckte die Achseln. »Ja. Er hat mich nicht angerührt.«

»Du hättest mir davon erzählen sollen.«

»Das wollte ich auch tun, aber ... Meine Mutter hat mich abgelenkt.«

Er nickte, dann wandte er sich wieder dem bewusstlosen Mann zu. Als er sich daranmachte, die Verbände zu lösen, überlief sie ein Frösteln. »Ist das klug?«, fragte sie zögernd.

»Naen wird ihn im Auge behalten. Wie viel Schlafleicht hast du ihm verabreicht?«



»Nicht viel. Etwa einen Löffel voll.«

Bei Klevens Berührung flackerten die Augenlider des Mannes. Er war noch nicht aufgewacht, würde es aber bald tun.

»Halt«, sagte sie, ohne nachzudenken. »Du darfst ihn nicht aufwachen lassen. Du musst ihn noch einmal betäuben.«

Kleven musterte sie forschend. »Warum?«

Sie seufzte. »Es ist unfassbar, aber du musst mir glauben. Ich bin vor ihm gewarnt worden und habe den Befehl erhalten, ihn festzusetzen. Es war ...« Sie verzog das Gesicht. »Ich weiß, es wird dir schwerfallen, das zu glauben – aber der Befehl kam von Yranna.«

Kleven zog die Augenbrauen hoch. »Von der Göttin?«

»Ja. Sie hat zu mir gesprochen. In meinen Gedanken. Und nein, normalerweise höre ich keine Stimmen im Kopf.«

Der Priester betrachtete sie nachdenklich. Sie sah den Zweifel in seinen Augen, konnte aber nicht erkennen, ob er zögerte, ihr zu glauben oder das Risiko einzugehen, gegen den Befehl eines Gottes zu verstoßen.

»Woher soll ich wissen, ob du das nicht erfunden hast?«

»Ich kann es nicht beweisen, wenn es das ist, was du meinst. Aber ich kann darauf hinweisen, dass ich bisher niemals unvernünftig gehandelt habe – ebenso wenig wie ich irgendwelche Anzeichen von Wahnsinn gezeigt habe.«

»Das ist wahr«, stimmte Kleven ihr zu. »Aber es ergibt keinen Sinn, dass Yranna zu dir sprechen sollte, ohne sich auch an uns Übrige zu wenden. Falls dieser Mann eine Gefahr für das Hospital darstellt, müssen wir alle es wissen.«

»Das hat mich ebenfalls verwirrt«, gestand sie. »Vielleicht ist die Gefahr vorüber ... Aber ich bin nicht bereit, dieses Risiko einzugehen. Was ist mit dir?«

Kleven blickte zweifelnd auf den schlafenden Mann hinab.

»Kann ich irgendwie helfen?«

Sie drehten sich um und sahen Traumweber Fareeh in der Tür stehen. Ella unterdrückte ein Stöhnen. Kleven war noch nicht fertig mit dem Aufbinden der Fesseln, und als der Traumweber sie bemerkte, hob er die Brauen.

»Ein schwieriger Patient?«

Kleven sah Ella an. »In mehr als nur einer Hinsicht.«

Der Traumweber betrachtete den Schlafenden, dann wandte er sich ihnen beiden zu und nickte. Als er Anstalten machte, sich zu entfernen, seufzte Kleven. »Ella sagt, Yranna habe ihr aufgetragen, ihn bewegungsunfähig zu machen.«

Ella starrte den Priester überrascht an.

»Ah«, war alles, was Fareeh sagte.

*Warum hat Kleven ihm das erzählt?* Langsam dämmerte ihr der Grund für sein Verhalten. *Wenn er es nicht getan hätte, würde Fareeh wissen, dass wir etwas vor ihm verbergen. Das könnte sich auf seine Einstellung uns gegenüber auswirken.* Sie schüttelte den Kopf. *Das Gleichgewicht von Vertrauen und Misstrauen zwischen unseren Leuten ist so leicht zu erschüttern.*

»Glaubst du ihr?«, fragte Kleven.

Der Traumweber zuckte die Achseln. »Ich glaube nichts, wofür ich nicht mit meinen eigenen Sinnen Bestätigung finden kann, daher spielt die Frage des Glaubens keine Rolle. Entweder sie irrt sich, oder sie hat recht. So oder so ist die Situation beunruhigend. Ich kann nur vorschlagen, dass du sowohl den Patienten als auch die Priesterin in die Begrüßungshalle bringst, damit wir alle zugegen sind und uns darum kümmern können, sollte diese Angelegenheit zu irgendwelchen Problemen führen.«

Der ältere Priester nickte. »Ein guter Rat.«

Ella sah besorgt zu, während Kleven den bewusstlosen Mann mit Magie anhob und in den Flur hinaustrug. Besucher und Heiler, gleichermaßen gelangweilt und erpicht auf

jedwede Abwechslung, beobachteten neugierig, wie dieser Fremde auf eine Bank gelegt wurde. Aber als die Zeit verstrich und der Mann nichts weiter tat, als zu schlafen, richteten sie ihre Aufmerksamkeit bald wieder auf andere Dinge.

Ella behielt den Fremden im Auge und fragte sich, was er vorgehabt haben mochte. *Wolltest du uns angreifen? Wolltest du aus dem Raum schlüpfen, während wir anderweitig beschäftigt waren, und die Hintertür öffnen, um deine Leute hereinzulassen?* Wann immer der Mann sich bewegte, machte Ellas Herz einen Satz.

Als seine Lider sich schließlich flatternd öffneten, erhob sie sich, gewappnet, jedweden Angriff mit Magie zu parieren.

»Setz dich, Priesterin Ella«, sagte Kleven gelassen, aber entschieden. Sie gehorchte.

Der Fremde stemmte sich mühsam auf den Ellbogen hoch und sah sich benommen um. Als sein Blick auf Ella fiel, schauderte er.

»Was ist passiert?«, fragte er nuschelnd. »Sie... sie hat mich angegriffen.«

»Bleib ruhig. Dir droht keine Gefahr«, erwiderte Kleven besänftigend. »Lass dir einen Moment Zeit, um dich zu sammeln.«

Der Blick des Mannes streifte im Raum umher. »Immer noch hier ... Bin ich ein Gefangener?«

»Nein.«

Er rappelte sich hoch. Kleven trat zu ihm und stützte ihn.

»Lass mich gehen.«

»Alles zu seiner Zeit. Du hast eine kleine Dosis von einer Schlafdroge bekommen. Warte, bis die Wirkung sich legt.«

»Schlaf... Warum habt ihr mich betäubt?«

»Eine von uns glaubte, du wolltest uns Böses. Ist das wahr?«

Bei dem Ausdruck, der jetzt über die Züge des Mannes

huschte, überlief Ella ein Schauer. *Schuld!*, dachte sie. *Er hatte tatsächlich etwas geplant.*

»Nein. Ich bin nur hergekommen, um ...« Er griff sich an die Stirn und zuckte zusammen, als seine Finger die Naht erasteten. Er holte tief Luft, straffte sich und stand auf. Einen Moment lang schwankte er, dann machte er einige Schritte. Die Wirkung der Droge ließ schnell nach, und niemand machte Anstalten, den Mann aufzuhalten, als er mit wachsender Zuversicht im Raum auf und ab ging.

»Mit mir ist alles in Ordnung«, sagte er. »Kann ich jetzt gehen?«

Kleven zuckte die Achseln und nickte. »Ich sehe keinen Grund, warum wir dich hier festhalten sollten ... abgesehen davon, dass sich dort draußen eine feindselige Menge versammelt hat. Wenn du fortzugehen versuchst, wirst du dir noch eine solche Verletzung einhandeln, wenn nicht sogar Schlimmeres.«

Der Mann sah Ella vielsagend an. »Das Risiko gehe ich ein.«

Kleven hob die Hände. »Wir werden dich nicht aufhalten, wir können dich nur warnen. Ich werde die Tür entriegeln.«

Niemand rührte sich, als der Mann auf die Tür zuing. Ella runzelte die Stirn. Sie sollte froh sein, dass er das Hospital verließ, nachdem sein Plan vereitelt worden war. Aber irgendetwas nagte an ihr. Warum sollte Yranna diesen Mann ziehen lassen, wenn er das Hospital bedroht hatte? Yranna hatte gesagt...

Dann wurde ihr plötzlich klar, was sie zuvor nicht hatte in Worte fassen können.

»Halt!«, rief sie und sprang auf. Der Mann beachtete sie nicht.

»Ella ...«, begann Kleven.

Als der Mann eine Hand an die Tür legte, zog Ella Magie

in sich hinein und sandte eine Barriere aus, um ihn aufzuhalten. Er stieß gegen den unsichtbaren Schild und drehte sich um, um sie wütend anzufunkeln.

»Ella!«, blaffte Kleven. »Lass ihn gehen!«

»Nein«, erwiderte sie gelassen. »Yranna hat mir aufgetragen, ihn festzuhalten. Sie hat nicht gesagt, warum. Vielleicht wollte sie verhindern, dass er uns Schaden zufügt. Aber vielleicht wollte sie auch verhindern, dass er das Hospital verlässt.«

Der Mann entfernte sich rückwärts von der Tür und starrte Ella an, das Gesicht verzerrt vor Zorn. Sie spürte Klevens Hand auf ihrem Arm.

»Ella. Wir können nicht...«

Seine Stimme verklang, und sie hörte, wie er hastig Luft holte. Von der Tür ertönte ein Klopfen. Kleven ließ sie los.

»Lass deine Barriere sinken, Ella«, murmelte er. »Rian von den Weißen ist hier.«

Sie tat wie geheißen. Die Tür schwang auf. Ein Mann, der einen schmucklosen Zirk trug, trat über die Schwelle. Rian, der rothaarige Weiße, betrachtete den Fremden mit uralten Augen.

»Du hast uns eine hübsche Jagd beschert, Lemarn Schiffsmacher.«

Während der Fremde mit bleichem Gesicht zurückwich, trat eine Hohepriesterin in die Halle. Auf ein Nicken von Rian deutete sie mit der Hand auf den Mann und vollführte einige knappe Bewegungen. Im nächsten Moment ging er steif an ihr vorbei und durch die Tür, offensichtlich geführt von einer unsichtbaren Kraft.

Rian wandte sich den Menschen im Hospital zu. »Die Unruhestifter sind klugerweise weitergezogen. Ihr könnt jetzt gefahrlos fortgehen. Oder hierbleiben und eure Arbeit fortsetzen, ganz wie ihr wünscht.«

Überall im Raum wurden Seufzer der Erleichterung laut. Kleven trat vor und machte das formelle, beidhändige Zeichen des Kreises.

»Ich danke dir, Rian von den Weißen.«

Rian nickte und sah dann zu Ella hinüber. »Gut gemacht, Priesterin Ellareen. Wir suchen schon seit Monaten nach diesem Mann. Die Götter sind beeindruckt von deiner Ergebenheit und deinem Gehorsam. Es würde mich nicht überraschen, wenn mir zu Ohren käme, dass man dir gerade noch rechtzeitig eine Position als Hohepriesterin anbieten würde.«

Sie starrte ihn erstaunt an. Er erwartete offensichtlich keine Antwort, denn er wandte sich ab und trat hinaus.

»... gerade noch rechtzeitig ...« *Er will doch nicht etwa andeuten, dass ... nein, das ist unmöglich.*

Aber bis zur Erwählungszeremonie für den nächsten Weißen blieb nur noch ein Monat Zeit. Welchen anderen Grund könnte es für eine rechtzeitige Ernennung zur Hohepriesterin geben?

*Ich brauche nur abzuwarten.*

Benommen kehrte sie in das Hospital zurück und machte sich wieder an die Arbeit.

# TEIL 1







# 1

Das stete Rauschen des in die Tiefe stürzenden Wassers hallte zwischen den Felswänden wider. Während Emerahl tiefer in den Tunnel hinabstieg, verebbte der Lärm, aber das Gleiche galt für das Licht. Sie zog ein wenig Magie in sich hinein und schuf einen Funken, dann sandte sie ihn voraus zum Ende des Tunnels.

Alles war noch so, wie sie es zurückgelassen hatte: die primitiven Betten in der Mitte der Höhle, die aus zusammengebundenen Baumstämmen und groben, zu einem straffen Netz gewobenen Streifen Borke gemacht waren; die steinernen Schalen, die Mirar hergestellt hatte, als er im letzten Sommer hier hatte ausharren müssen, bis er die Fähigkeit gemeistert hatte, seinen Geist vor den Göttern zu verbergen; die Krüge, Kisten und Taschen mit getrocknetem oder eingelegtem Essen und Heilmitteln, die an einer der Wände aufgestapelt waren, allesamt Dinge, die sie während ihrer gemeinsamen Monate hier gesammelt hatten.

Nur einen wesentlichen Teil der Höhle konnte man nicht sehen. Emerahl ging langsam weiter und spürte, wie die Magie, die die Welt um sie herum durchströmte, verebbte, bis nichts mehr übrig war, und sie lächelte zufrieden. Mithilfe der Magie, die sie in sich gesammelt hatte, ließ sie ihr Licht weiterbrennen und trat in die Mitte der Höhle, wo sie wieder von Magie umgeben war. Sie befand sich im Leeren Raum.

Seufzend setzte sie sich auf eins der Betten. Als sie im vergangenen Frühjahr hierher zurückgekehrt war, hatte sie sofort eine Veränderung wahrgenommen: Der Raum, in dem

es keine Magie gab, war seit ihrem letzten Besuch ein Jahrhundert zuvor zusammengeschrumpft. Langsam drang die Magie der Welt wieder dorthin vor. Das ließ darauf schließen, dass der ursprüngliche Leere Raum noch größer gewesen sein musste, bevor sie ihn entdeckt hatte, und dass er irgendwann aufhören würde zu existieren.

Für den Augenblick würde er jedoch genügen. Sie war durch das wilde Land von Si gewandert, eine Reise, bei der sie häufiger klettern als gehen musste, um diesen Ort zu erreichen. Bei jedem zweiten Schritt hatte sie Mirar, der ihr Freund und ebenfalls ein Unsterblicher war, dafür verflucht, dass er sie überredet hatte, Auraya zu unterrichten. Bei jedem dritten Schritt hatte sie die Zwillinge verflucht, Unsterbliche, die noch älter waren als sie und Mirar und denen sie vor einigen Monaten zum ersten Mal begegnet war. Ihnen warf sie vor, dass sie sich Mirars Meinung angeschlossen hatten.

*Wir müssen wissen, was Auraya ist, hatte ihr Tamun in der Nacht, nachdem Mirar seine Bitte vorgebracht hatte, in einer Traumvernetzung gesagt. Wenn sie eine Unsterbliche wird, könnte sie damit auch zu einer kostbaren Verbündeten für uns werden.*

*Und was ist, wenn sie es nicht schafft?*

*Dann muss sie trotzdem eine mächtige Zauberin sein, hatte Surim mit untypischem Ernst erwidert. Vergiss nicht, die Götter mögen unabhängige Zauberer ebenso wenig, wie sie uns Unsterbliche mögen. Wenn wir ihr nicht helfen, werden sie sie töten.*

*Ach ja? Nur weil sie die Weißen verlassen hat, heißt das nicht, dass sie sich gegen sie gestellt hat, hatte Emerahl bemerkt. Auraya ist nach wie vor eine Priesterin. Sie dient immer noch den Göttern.*

*Ihr Geist ist voller Zweifel, hatte Tamun gesagt. Der Befehl der Götter, Mirar ohne eine Verhandlung zu töten, hat Aurayas Wertschätzung für sie geschwächt.*

Emerahl nickte. Das wusste sie selbst. Sobald Auraya den Ring der Götter abgestreift hatte, war ihr Geist nicht länger abgeschirmt gewesen. Mithilfe der Zwillinge hatte Emerahl gelernt, Gedanken abzuschöpfen, und gelegentlich hatte sie in Aurayas Geist geblickt.

*Das Problem ist, dass Aurayas Ergebenheit gegenüber einigen Göttern zwar schwächer geworden sein mag, dass sie aber das Bedürfnis hat, sich mit einem von ihnen nach wie vor gutzustellen. Wenn sie herausfindet, wer ich bin, wird sie wissen, dass die Götter meinen Tod wollen. Und anders als bei Mirar verbindet sie mit mir keine frühere Freundschaft, die sie daran hindern würde, mich anzugreifen.*

Dennoch glaubte Emerahl nicht, dass Auraya sie töten würde, es sei denn, die Götter gäben ihr den Befehl dazu. Sie hatte genug von Aurayas Geist gesehen, um zu wissen, dass die frühere Weiße das Töten nicht mochte. Wenn ihre Begegnung gut verlief, würden die Götter nicht einmal erfahren, dass Emerahl hier war. Sie sah sich abermals in der Höhle um. Die Götter waren Wesen aus Magie und konnten daher nur dort existieren, wo es Magie gab. Diese seltenen, unerklärlichen Leeren Räume konnten sie nicht betreten, ebenso wenig wie sie sehen konnten, was darin lag, es sei denn, sie betrachteten es durch die Augen von Menschen, die sich außerhalb dieser Räume befanden. Sobald Auraya hier war, würden die Götter ihre Gedanken nicht mehr lesen können.

Es bestand trotzdem eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass Emerahl ganz umsonst durch den halben Kontinent gereist war. Sie konnte Auraya nicht dazu zwingen, etwas zu lernen. Außerdem würde sie sehr vorsichtig sein müssen mit dem, was sie der Frau erzählte. Wenn Auraya den Leeren Raum verließ, bevor sie lernte, ihre Gedanken zu verbergen, würden die Götter alles erfahren, was sie wusste.

Emerahl schüttelte den Kopf und seufzte erneut. *Es ist ein*

*so großes Risiko. Für die Zwillinge, die sicher verborgen in den Roten Höhlen im fernen Sennon sitzen, und für Mirar in Südithania ist das alles ja gut und schön. Sie braucht es nicht zu beunruhigen, ob Auraya vielleicht ihre Meinung ändern und zu dem Schluss kommen könnte, es sei annehmbar, Unsterbliche auch ohne triftigen Grund zu töten.*

Aber die Hilfe der Zwillinge war von unschätzbarem Wert. Jeden Tag und jede Nacht drangen sie in den Geist von Menschen überall auf den Kontinenten ein, schöpften Gedanken ab und gewannen auf diese Weise Kenntnis von den Absichten und den Taten mächtiger Leute. Die beiden hatten diese Fähigkeiten über tausende von Jahren hinweg verfeinert. Sie kannten die Sterblichen so gut, dass sie deren Verhalten mit geradezu unheimlicher Genauigkeit voraussagen konnten.

Mirar hatte immer behauptet, die Wilden – oder die Unsterblichen, wie die Zwillinge sie nannten – besäßen jeder eine angeborene Gabe. Emerahls Gabe war ihre Fähigkeit, ihr Alter zu verändern, Mirars bestand in seiner unübertroffenen Fähigkeit zu heilen. Die Zwillinge verfügten über die Gabe des Gedankenabschöpfens. Die Möwe... sie war sich nicht sicher, worin seine Gabe bestand, aber sie war davon überzeugt, dass sie etwas mit dem Meer zu tun haben musste.

Und Aurayas Gabe, so behauptete Mirar, sei ihre Fähigkeit zu fliegen. Ein Anflug von Interesse beschwichtigte Emerahls Ärger darüber, sich an diesem Ort aufhalten zu müssen. *Ich frage mich, ob sie es anderen beibringen kann. Mirar hat mich gelehrt zu heilen, obwohl ich nicht so gut darin bin wie er. Vielleicht werde ich auch nicht so gut fliegen können, wie Auraya es vermag... Genau genommen scheint mir das Fliegen keine Fähigkeit zu sein, bei der man Abstriche am eigenen Können machen darf. Jede Ungeschicklichkeit könnte tödlich sein.*

Sie schnaubte. *Aber einen Versuch wäre es wert. Irgendei-*

*nen Nutzen muss diese ganze Angelegenheit für mich haben. Ich könnte mich eher für die Idee erwärmen, dieses Mädchen zu unterrichten, wenn ich dafür entschädigt würde, dass ich meine Suche nach der Schriftrolle der Götter aufgeschoben habe.*

Die Zwillinge hatten ihr erzählt, dass sie Gerüchte über ein Artefakt aufgeschnappt hätten, das den Krieg der Götter aus der Sicht einer lange verstorbenen Göttin beschrieb. Emerahl hatte beschlossen, es zu finden. Ein solcher Bericht enthielt vielleicht Informationen, die den Sterblichen von Nutzen sein könnten. Informationen, die ihnen möglicherweise halfen, der Aufmerksamkeit der Götter zu entgehen oder zu überleben, sollten sie scheitern. Es würde ihnen vielleicht sogar die Möglichkeit geben, gegen die Götter zu kämpfen.

Den Zwillingen zufolge suchten Gelehrte in Südithania schon seit Jahrzehnten nach der Schriftrolle. In letzter Zeit hatten sie zwar Fortschritte gemacht, aber sie besaßen noch immer nicht genug Informationen, um den Verbleib der Schriftrolle enträtseln zu können. Die Zwillinge hatten ihr versichert, dass diese Gelehrten sie nicht allzu bald finden würden. Sie hatte noch Zeit genug, um Auraya zu unterrichten.

Sie ging zu den Krügen und Töpfen hinüber und verschaffte sich einen Überblick über den Vorrat an Heilmitteln und eingelegtem Essen.

*Aber zuerst muss ich Nahrung sammeln. Und dann muss ich eine Möglichkeit ersinnen, wie ich Auraya hierherlocken und sie überreden kann, für eine Weile zu bleiben, und das alles, ohne den Argwohn der Götter zu erregen.*

Das Schiff stieg ein ums andere Mal auf einer Seite einer Welle empor, verweilte für einen Moment auf deren Kamm und schoss dann auf der anderen Seite hinab. Mirar umklam-

merte die Reling, halb angstvoll, halb jubilierend. Die Gischt durchnässte immer wieder seine Kleidung, aber er würde sich dennoch nicht unter Deck zurückziehen. Der Wind und das Wasser waren eine willkommene Erleichterung nach der Wärme in der kleinen Passagierkajüte.

*Und der alte Mann braucht mich nicht in seiner Nähe, um ihn daran zu erinnern, dass er stirbt,* sagte sich Mirar.

Er hatte Rikken in einem der kleinen Häfen entlang der avvenschen Küste behandelt. Zäh und drahtig, wie er war, hatte der alte Kaufmann angesichts von Mirars Einschätzung seines sich verschlechternden Zustands Angst bekommen. Es war nicht die Nachricht, dass er starb, die ihm zusetzte, sondern die Möglichkeit, dass er sein Leben vielleicht nicht in seinem Heimatland aushauchen würde.

Daher hatte er Mirar gebeten, ihn auf seiner letzten Reise heim nach Dekkar zu begleiten, erfüllt von der Hoffnung, dass ein Heiler es ihm ermöglichen würde, noch lebend zurückzukehren. Mirar hatte aus Rastlosigkeit und Neugier zugestimmt. In Avven war ihm keine Feindseligkeit gegenüber Traumwebern begegnet, aber die nimmer endende Eintönigkeit der Städte, die er durchreiste, hatte ihn zu langweilen begonnen. Die Häuser waren aus mit Schlamm überzogenem Stein erbaut wie jene in Sennon, boten jedoch keinerlei Abwechslung, was Farbe oder Stil betraf. Die Menschen trugen, Männer wie Frauen gleichermaßen, triste Kleidung und verbargen die Gesichter hinter Schleiern. Selbst ihre Musik war eintönig.

*Ich suche keinen Ärger,* sagte er sich und dachte an Emehrahl's Anschuldigung während ihrer letzten Traumvernetzung. *Ich liebe es einfach, zu reisen und neue Dinge zu entdecken. Es ist lange her, seit ich das letzte Mal die Freiheit hatte, das zu tun.* Ein Mitglied der Mannschaft eilte an Mirar vorbei und nickte ihm lächelnd zu, als ihre Blicke sich trafen. *Und diese*

*Südländer sind freundliche Menschen*, fügte Mirar hinzu und erwiderte den Gruß des Mannes.

Dann blickte er wieder zur Küste hinüber. Am Tag zuvor war eine niedrige Felswand in Sicht gekommen, die inzwischen höher aufragte als die Klippen von Toren. Ihre Silhouette endete an einer Stelle abrupt, und er begann zu begreifen, warum das so war.

Die Zeit verstrich langsam, und einzig vom Kamm einer jeden Welle aus hatte man einen Blick auf die Küste. Mirar wartete geduldig. Dann, zwischen einer Welle und der nächsten, kam das Ende des Kliffs in Sicht.

Die hohe Felswand bog abrupt landeinwärts ab, und zu ihren Füßen lag flaches Waldland mit sanften Küsten. Die Veränderung war wahrhaft außerordentlich: von nacktem Felsen zu üppiger Vegetation. Die Felskette zog sich weiter nach Osten, schlängelte sich in die Ferne und schien dort ihre Umgebung noch höher zu überragen als an der Küste.

Es war ein bemerkenswerter Anblick, denn nun sah es so aus, als sei das Land im Westen wie eine große Platte angehoben und über das Land im Osten geschoben worden.

*Ist das natürlich?*, fragte sich Mirar. *Oder hat irgendein Wesen – sei es ein Gott oder etwas von anderer Art – das Land vor langer Zeit anschwellen lassen?*

»Traumweber?«

Mirar hielt nach dem Ursprung der Stimme Ausschau und entdeckte den Seemann in der Nähe. Er hielt ein Seil in einer Hand und deutete mit der anderen auf das bewaldete Land.

»Dekkar«, erklärte der Mann. Mirar nickte, und der Matrose machte sich mit der Schnelligkeit langer Übung wieder an die Arbeit.

Dies war also Rikkens Heimatland. Dekkar, das südlichste aller Länder, war berühmt für seinen Dschungel. Die Felskette stellte eine natürliche Barriere dar und bildete die

Grenze zu Avven, dem Nachbarn im Norden. Als folge sie irgendeinem freundlichen Geist dieses Landes, hatte die See sich beruhigt. Die Mannschaft setzte weitere Segel, und ihr Tempo beschleunigte sich.

Während der nächsten Stunden lauschte Mirar dem Gespräch der Männer und versuchte, die Bedeutung ihrer Worte zu erraten. Eine unvertraute Sprache war eine Schwierigkeit, die er seit tausend Jahren nicht mehr hatte überwinden müssen. Die Dialekte Südithanias stammten von einem Sprachzweig ab, der weit älter war als Mirar, und deshalb enthielten sie nur wenige Worte, die auf offenkundige Weise verwandt mit dem auf dem Hauptkontinent gebräuchlichen waren. Bisher hatte er sich einen ausreichenden Grundwortschatz des Avvenschen angeeignet, um zurechtzukommen, und die Traumweber, denen er begegnet war, hatten ihm das meiste von dem beigebracht, was er für seine Arbeit als Heiler benötigte.

Seine eigenen Leute waren hier stärker vertreten als im Norden. Sie waren nicht mehr so zahlreich wie früher einmal, wurden aber von der Bevölkerung ebenso akzeptiert wie die Anhänger anderer »Kulte«. Trotzdem war er den wenigen pentadrianischen Götterdienern, die er gesehen hatte, aus dem Weg gegangen. Obwohl einheimische Traumweber ihm versicherten, dass die Götterdiener Heiden tolerierten, war er doch überdies auch ein Nordländer. Die kranken Pentadrianer, die erfahren hatten, woher er kam, hatten seine Hilfe entweder abgelehnt oder sie nur widerstrebend angenommen, wenn er in Begleitung einheimischer Traumweber gewesen war. Er erwartete nicht, dass die Priester und Priesterinnen ihrer Religion anders empfinden würden.

Die Felsenkette, die Avven nach Norden hin begrenzte, ragte über dem Wald des Landes auf wie eine riesige Welle, die Dekkar jeden Augenblick unter sich zu begraben drohte.



Als sie weiter nach Süden segelten, wich sie langsam zurück und verwandelte sich in einen bläulichen Schatten, der sich wie ein zweiter Horizont durch das Blickfeld zog. Immer wieder erschienen nun auch Gebäude an der Küste. Erbaut auf hohen Pfählen, bestanden sie größtenteils aus Holz und waren durch erhöhte Gehwege miteinander verbunden, obwohl hier und da – zumeist in der Mitte einer Stadt – ein steinernes Gebilde herausragte. Auf diesen Bauwerken prangte deutlich sichtbar in Weiß auf schwarzem Hintergrund gemalt das Sternensymbol der Fünf Götter.

Die Sonne stand bereits tief am Horizont, als das Schiff endlich das Ufer ansteuerte. Der Kapitän lavierte es in eine Bucht, in der sich bereits viele andere Boote drängten und die von der größten Masse an Gebäuden umgeben war, die Mirar bisher gesehen hatte. Die breiten Plattformen, auf denen die Häuser gebaut waren, waren durch einfache Hängebrücken aus Seilen und Stegbrettern oder hell angestrichene Holzbrücken verbunden.

Als Mirar den Blick des redseligen Seemanns auffing, deutete er fragend auf die Stadt.

»Kave«, erklärte der Mann.

Dies war Dekkars Hauptstadt und Rikkens Heimat. Mirar ging auf den Frachtraum zu. Der alte Kaufmann wurde ebenso von seiner eigenen Entschlossenheit am Leben erhalten wie von Mirars Hilfe. Jetzt, da er zu Hause war, würde seine Entschlossenheit vielleicht zu schnell schwinden, um ihn noch ans Ufer zu bringen.

Daher hielt er überrascht inne, als Rikken auf wackeligen Beinen aus dem Frachtraum stieg. Yuri, sein Kammerdiener und ständiger Begleiter, stützte ihn an einem Arm. Mirar trat vor, um den anderen Arm zu ergreifen.

Der Blick des alten Mannes suchte die Stadt, und er stieß einen leisen Seufzer aus.

»Das Sanktuarium von Kave«, sagte er. Mirar erkannte das Wort »Sanktuarium«, konnte, was das nachfolgende Gemurmel betraf, jedoch nur raten. Yuri runzelte die Stirn, sagte aber nichts, während Rikken zur Reling hinüberging. Ein Seemann holte von irgendwoher einen Hocker herbei, und Rikken ließ sich darauf niedersinken, um zu warten.

Das Schiff fuhr langsam in die Bucht ein und ließ dort Anker fallen. Dann wurde Rikken vorsichtig in ein Boot hinuntergelassen. Mirar holte seine Tasche aus dem Frachtraum und gesellte sich zu dem alten Mann.

Nachdem das Boot mit Ruderern bemannt worden war, glitt es in flotter Fahrt auf die Stadt zu. Am Kai halfen Mirar und Yuri Rikken an Land. Mirar bemerkte, dass die Pfähle, auf denen die Häuser standen, aus ganzen Baumstämmen bestanden, die in ihrer Vielzahl den Eindruck eines kräftigen, blattlosen Waldes erweckten.

Yuri traf Vorkehrungen, um Rikken von zwei Matrosen eine Treppe hinauf zu der darüber gelegenen Plattform tragen zu lassen. Zwei andere hoben eine Sänfte an, die im Boot verstaut gewesen war. Sobald sie die miteinander verbundenen Plattformen der Stadt erreicht hatten, ließ Rikken sich in die Sänfte sinken, und die vier Seeleute griffen nach den Tragestangen. Mirar sah zu, wie sie sich in Richtung des Sanktuariums auf den Weg machten, und entbot dem alten Mann ein wortloses Lebewohl.

Als hätte er Mirars Gedanken gehört, drehte der alte Mann sich nach ihm um und runzelte die Stirn. Er krächzte etwas, und die Männer blieben stehen.

»Du kommst mit uns«, erklärte Yuri.

Mirar zögerte, dann nickte er. *Ich werde ihn bis zum Sanktuarium begleiten*, sagte er sich. *Danach werde ich mich verabschieden und das Traumweberhaus des Ortes aufsuchen.* Während die Seeleute Rikken unter den Augen der Bewohner Kaves von

der Veranda eines Hauses zur nächsten trugen, schloss Mirar sich der kleinen Gruppe an. Ein Labyrinth von Veranden und Brücken folgte. Die Matrosen konnten die Sänfte nicht über die weniger stabilen Seilbrücken tragen, daher blieb ihnen nichts anderes übrig, als einen größeren Umweg über die nicht so zahlreichen Holzbrücken zu nehmen. Mehr als eine Stunde verstrich, bis sie das Sanktuarium erreichten.

Es war eine gewaltige Stufenpyramide, die sich aus der schlammigen Erde erhob. Trotz seiner Klobigkeit wirkte das Gebäude auf eindringliche Weise ernst, so dass die Holzhäuser daneben klein und vergänglich erschienen. Vor dem Sanktuarium standen mehrere Götterdiener. Mirar trat näher an die Sänfte heran.

»Es war mir eine Ehre ...«, begann er.

Rikken wandte sich zu Mirar um. Sein Gesicht war totenbleich und glänzte von Schweiß. Als Mirar klar wurde, dass der alte Mann kurz vor einem neuerlichen Anfall stand, erstarben ihm die Abschiedsworte in der Kehle. Yuri stöhnte leise auf und drängte die Seeleute zur Eile.

Als die Gruppe hastigen Schrittes auf den Eingang des Sanktuariums zustrebte, stieß Mirar einen Seufzer aus und folgte ihnen. *Ich schätze, es wird Zeit herauszufinden, wie diese pentadrianischen Götterdiener auf einen Traumweber aus dem Norden reagieren.*

Die Götterdiener kamen herbei, um den Kaufmann ins Sanktuarium zu geleiten. Sobald sie in dem kühlen Innenraum angekommen waren, wurde die Sänfte zu Boden gelassen. Der alte Mann umklammerte jetzt seine Brust. Yuri sah Mirar erwartungsvoll an.

Mirar ging neben Rikken in die Hocke und griff nach seiner Hand. Nachdem er seinen Geist ausgesandt hatte, spürte er, dass das Herz des Mannes zu versagen drohte. Normalerweise hätte er ihn sterben lassen; seine einzige Krankheit

war das hohe Alter. Aber man hatte ihn gebeten, dafür Sorge zu tragen, dass der Mann seine Heimat erreichte, und Mirar war sich im Klaren darüber, dass viele schwarzgewandete Männer und Frauen ihn beobachteten.

Er zog Magie in sich hinein und benutzte sie, um das Herz ein wenig zu stärken. Rikkens Gesicht bekam wieder Farbe, und der gequälte Ausdruck wich aus seinen Zügen. Er holte einige Male tief Luft, dann nickte er Mirar zu.

»Danke.«

Als Mirar aufblickte, sah er sich einem Ring von Götterdienern gegenüber, die ihn und Rikken neugierig beobachteten. Dann trat ein älterer Götterdiener zwischen den anderen hervor und lächelte den Kaufmann an. Er sprach sehr schnell und auf Dekkarisch, und Rikken murmelte eine mürrische Antwort. Der Götterdiener lachte, dann begann er, die anderen Götterdiener herumzukommandieren.

*Er hat hier offensichtlich das Sagen*, überlegte Mirar.

Ein Stuhl wurde gebracht, und jemand half Rikken, darauf Platz zu nehmen. Aus dem freundlichen Gebaren des alten Götterdieners dem Kaufmann gegenüber entnahm Mirar, dass die beiden einander gut kannten. Er trat zurück und sah sich in dem Raum um.

Während er das tat, stieg unwillkürlich ein Staunen der Anerkennung in ihm auf. Die Wände waren bedeckt mit Bildern, die aus winzigen Bruchstücken glasierten Tons gefertigt und so kunstvoll arrangiert waren, dass sie größeren Detailreichtum zu zeigen schienen, als sie tatsächlich enthielten. Der Raum hatte fünf Wände, und auf jeder davon war einer der pentadrianischen Götter abgebildet.

*Sheyr, Hrun, Alor, Ranah und Sraal*. Mirar hatte die Namen von den Traumwebern gelernt, denen er begegnet war. Anders als die zirklichen Götter zogen diese es vor, unter sich zu bleiben, und erschienen nur zu wirklich bedeutenden An-

lassen. Sie ließen ihre Anhänger ihre Belange selbst regeln, solange sie sich nicht allzu weit von den zentralen Lehren ihrer Religion entfernten.

*Was die Frage aufwirft, warum die Pentadrianer Nordithania überfallen haben. Haben sie diese Entscheidung selbst getroffen, oder ist das Führen von Kriegen eine dieser zentralen Lehren? Sie bilden ihre Priester tatsächlich in der Kriegskunst aus, daher ist Letzteres nicht auszuschließen.*

Er runzelte die Stirn. *Wenn das wahr ist, dann bedeutet das nichts Gutes für die Zukunft Nordithanias.*

»Traumweber«, rief Yuri.

Mirar blickte auf und stellte fest, dass der alte Götterdiener ihn ansah. Der Mann begann zu sprechen, aber Yuri unterbrach ihn entschuldigend. Der Götterdiener lauschte, dann zog er die Augenbrauen hoch und schaute wieder zu Mirar hinüber.

»Du aus Nordithania?«, fragte er auf Hanianisch.

Als er den Mann in der nördlichen Sprache sprechen hörte, blinzelte Mirar überrascht, dann nickte er. »Ja.«

»Wie lange du in Südithania gewesen?«

»Einige Monate.«

»Dir gefallen?«

Mirar lächelte. Wie konnte irgendein Besucher in einem fremden Land diese Frage anders als mit einem Ja beantworten?

»Ja. Dein Volk ist freundlich und gastlich.«

Der Priester nickte. »Traumweber im Norden nicht willkommen, höre ich. Jetzt noch schlimmer als früher.« Er sah Rikken an und lächelte. »Hier sind wir nicht solche Narren.«

»Das ist wahr«, pflichtete Mirar ihm bei. *Noch schlimmer? Vielleicht sollte ich mich heute Nacht mit der Traumweberältesten Arleej in Verbindung setzen und fragen, ob das wahr ist – und warum.*

»Du machen gute Arbeit bei diesem Mann. Danke.«

Mirar neigte den Kopf. Als der Priester sich wieder zu Rikken umwandte, wurde seine Miene ernst. Er sprach in der Mundart der Einheimischen, dann zeichnete er die Gestalt eines Sterns in die Luft. Rikken senkte wie ein getadeltes Kind den Kopf und nickte fügsam.

Mirar holte tief Luft und stieß sie langsam wieder aus. Der Götterdiener war freundlich, sogar respektvoll gewesen, obwohl er wusste, dass Mirar aus dem Norden kam. Vielleicht war seine Zugehörigkeit zu den Traumwebern Ausgleich genug für die Tatsache, dass er ein Fremder aus einem verfeindeten Land war. Vielleicht waren die Götterdiener in diesen Belangen vernünftiger als gewöhnliche Pentadrianer.

*Höchstwahrscheinlich gibt es genauso viele Götterdiener, die mir mit Argwohn begegnen werden, wie es gewöhnliche Pentadrianer tun. Ich kann mich glücklich schätzen, einem Götterdiener begegnet zu sein, der anders denkt. Er lächelte grimmig. Und je länger ich in Südithania bleibe, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich auch einem Götterdiener begegnen werde, der das nicht tut.*

## 2

Auf den höchsten Gipfeln von Si lag noch immer Schnee, aber überall sonst war die Wirkung des warmen Wetters deutlich zu sehen. Der Wald war ein üppiges Meer neuer Triebe und Blumen. In engen Tälern und auf den natürlichen Stufen der Berghänge grünte und gedieh das Getreide.

Die letzten Tage waren die heißesten gewesen, die Auraya je hatte ertragen müssen. In der Vergangenheit hatte sie Si während der kühleren Monate des Jahres besucht. Si kannte sowohl wärmere als auch kühlere Jahreszeiten, als sie sie bisher erlebt hatte – kältere, weil es überwiegend gebirgiges Land war, wärmere, weil es weiter südlich lag als Hania, auf demselben Breitengrad wie das Wüstenland Sennon.

Das Fliegen konnte ein wenig Erleichterung bringen. Die Luft hoch oben war immer kühl. Aber heute flog sie tief. Die Siyee, die sie begleiteten, konnten nicht lange im kalten Wind fliegen. Die Kälte kostete sie viel Kraft.

Sie betrachtete den Mann, der neben ihr flog. Obwohl erwachsen, brachte er es nur auf die Hälfte ihrer Größe. Seine Brust war breit, und seine Beine waren muskulös. Die Knochen seiner letzten drei Finger bildeten einen Teil des Rahmens seiner Flügelmembran, die sich von dort bis zu den beiden Körperseiten erstreckte. Auraya war nun schon so lange bei den Siyee, dass sie sich die Unterschiede zwischen ihnen und ihr selbst immer wieder bewusst vor Augen führen musste. Wenn sie das tat, erstaunte es sie jedes Mal, dass sie ihr, einer »Landgeherin«, ein dauerhaftes Zuhause in ihrem Land angeboten hatten.

Nicht dass sie ihnen keine Gegenleistung geboten hätte. Die magischen Gaben, die sie sich auch nach ihrem Rücktritt von den Weißen bewahrt hatte, kamen den Siyee immer wieder zunutze, insbesondere ihre Fähigkeit, zu fliegen und zu heilen. Sie kehrte gerade von einer Mission in ein anderes Siyee-Dorf zurück, wo sie ein verletztes Mädchen geheilt hatte. Und wären ihre Gaben nicht gewesen, wären viele Hunderte mehr an der Seuche gestorben.

Vor ihr war jetzt die helle Fläche nackten Felsens zu sehen, auf der sich das Offene Dorf – das Hauptdorf der Siyee – befand. Bei diesem Anblick stieg Freude in Auraya auf. Sie konnte am Rand der Felsfläche die Häuser der Siyee erkennen – Lauben aus Membranen, die sich über elastische Holzrahmen spannten, die ihrerseits am Stamm eines gewaltigen Baumes befestigt waren. Außerdem konnte sie auf dem höchsten Felsvorsprung zwei vertraute Gestalten sehen, die nach ihr und ihren Gefährten Ausschau hielten: Sprecherin Sirri, die Anführerin der Siyee, und Sreil, ihren Sohn.

Auraya ließ sich hinabgleiten und landete einige Schritte entfernt, dicht gefolgt von ihren Reisegefährten. Sirri lächelte.

»Du kommst früh zurück«, sagte sie. »Wie ist es gelaufen?«

»Ich konnte ihren Arm heilen«, erwiderte Auraya.

»Es war unglaublich!«, rief der Jüngste von Aurayas Begleitern. »Das Mädchen konnte gleich anschließend wieder fliegen!«

Auraya verzog das Gesicht. »Wovon ich ihr dringend abgeraten hatte. Es würde mich nicht überraschen, wenn die Verwegenheit dieses Mädchens in der Zukunft zu etwas Schlimmerem als einem gebrochenen Arm führen würde.«

»Ihre Mutter ist eine Trinkerin.«

Auraya blickte erstaunt zu dem Mann hinüber, der gespro-